Eine Eröffnungsrede.

E.P.F. Am der Zürcher Kirchensynode hielt Dr. M. Wolff folgende Eröffnungsansprache:

Ungeheures ist in diesen Tagen geschehen. Der grösste und furchtbarste Krieg, der je in Europa gewütet hat, ist zu Ende gegangen. Nationalsozialismus und Faschismus sind zerschmettert, Freiheit und Demokratie haben gesiegt. Welch ein Druck ist von uns gewichen. Die Waffen ruhen, das Werk der Zerstörung geht nicht mehr weiter, die Not nicht mehr tiefer, Europa kann daran gehen, wieder aufzubauen. Zu dieser Freude gesellt sich die moralische Wirkung des endgültigen Sturzes der beiden Diktaturen auf die vielen, die sie heimlich oder offen bewundert oder wie ein unentrinnbares Verhängnis hingenommen haben. Wird nicht ihr Zusammenbruch den bisherigen Glauben an Gewalt und Macht erschüttern? Das dritte Reich ist nach einem unheimlichen Aufstieg und beängstigenden Erfolgen schon nach einem Bestand von wenig mehr als einem Dutzend Jahren schmachvoll zusammengebrochen. Aber welche Fülle von Erschütterungen, Gewalt, Unrecht, Barbarei, Entsetzen, Grauen und Not drängt sich in diese zwölf Jahre zusammen. Immer neue Aufdeckungen offenbaren den ganzen unerhörten Umfang dieser mit keinem Wort der menschlichen Sprache auszudrückenden Greuel. Ueber diese Untaten und über den Geist, aus dem dieses grauenvolle Tun hervorstach, musste das Gericht kommen und es ist gekommen. Das Ende dieses Deutschlands ist da und dessen Name für immer geschändet.

Und nun freuen wir uns über die Befreiung so manchen Landes, dessen Leiden in den vergangenen Jahren unsere Seele bedrückt hat. Welche Empfindungen heute die Herzen all der Völker, welche die Pein und die Demütigungen der deutschen Besetzungsherrschaft ertragen mussten, erfüllen, das auszudrücken, scheint mir jedes Wort zu armselig. Alle diese Völker sind durch unsägliche Leiden gereift, und es ist Grosses von ihnen zu erwarten. Was vor allem die kleinen Nationen an Widerstandswillen und Widerstandskraft aufbrachten, wie sie sich gegen die Mächte des Bösen zur Wehr setzten, das gehört zum Ergreifendsten der Weltgeschichte überhaupt, und noch in den fernsten Zeiten wird man davon erzählen. So sehr der Schrei nach Rache und Vergeltung, der aus den vergewaltigten und geschändeten Völkern emporsteigt, zu verstehen ist und strengstes Gericht über die Urheber der unsagbaren Frevel gegen die Menschlichkeit gefordert werden muss, so wenig auch das deutsche Volk als Ganzes von der Schuld an diesem Tun entlastet werden kann, so erhoffen wir doch für das besiegte Deutschland eine Behandlung, die seine Aufrichtung aus tiefem Fall ermöglicht und seine Erneuerung aus Eigenem nicht verhindert, sondern fördert, auf dass jenes andere Deutschland, das durch Kant, Herder, Schiller Goethe verkörpert ist und dem wir alle in irgendeiner Weise verpflichtet sind, wieder erstehen kann.

Und nun wir Schweizer. Erfüllt von tiefster Dankbarkeit gegen Gott stehen wir vor der Tatsache, dass wir jetzt endgültig vom Kriege verschont geblieben sind. Rings um uns herrscht Verwüstung, während unser Land fast ohne Schaden geblieben ist. Unzerstört sind unsere Wohn- und Arbeitsstätten, unversehrt unser Produktionsapparat, fruchtbar unser Boden. Wir denken jetzt an die erfolgreichen Bemühungen unserer Behörden für die Landesverteidigung und für den Kampf um Lebensmittel und Rohstoffe. Wir denken an die grossen Opfer aller Art, die unsere Soldaten und ihre Familien auf sich genommen haben, wir denken an die schier übermenschlichen Anforderungen, die an unsere Bauern und deren Frauen, wie auch an unsere Arbeiter im Dienste unserer Landesversorgung gestellt worden sind. Wir erinnern uns aber auch an die Anstrengungen, deren es im Ringen um die geistige Landesverteidigung bedurfte, zumal in den Jahren 1940-1942, als viele unserer Volksgenossen innerlich schwach wurden und die Sache unserer Demokratie bereits verloren gaben, wenn nicht gar verrieten. Ein Wort herzlichen Dankes gebührt vor allem dem General, der auch nicht wankte, als uns von höchster Stelle aus empfohlen wurde, einen "neuen Menschen" anzuziehen. Der Bütli-Tagesbefehl zu einer Zeit schlimmster Bedrängnis bleibt denkwürdig. Aber alle Entschlossenheit, das darf nicht vergessen werden, hätte nicht genügt, wäre nicht durch die bewaffneten Kräfte der grossen angelsächsischen Demokratien, durch die Rote Armee und durch die heldenmütigen Freiheitskämpfer und Partisanen aller unterdrückten Völker die Mili-

tätmacht des Nationalsozialismus gebrochen worden. Gewiss sind alle diese Kämpfer in erster Linie für ihr Vaterland gefallen, aber sie haben auch unsere Freiheit gerettet. Sie verdienen unsern heissen Dank und unsere unauslöschliche Anerkennung. Wir hielten Wache an unsern Grenzen, aber unser Schicksal wurde in den Entscheidungsschlachten von El Alamein, Stalingrad, am Westwall und an der Siegfriedlinie wie auch vor den Toren Warschaus und Krakaus entschieden. Gewiss, wir wären nicht kampflos untergegangen, aber wir wären, zum mindesten vorübergehend, untergegangen in einem Meer von Blut und Tränen, Terror und Grauen. Dass wir davon verschont geblieben sind, das verdanken wir, menschlich gesprochen, neben unsern eignen Anstrengungen den Siegen der veräinigten Nationen.

Zur Bescheidenheit, ja zur Busse haben wir ohnehin alle Ursache, ist doch unsere eigene Mitschuld an der Weltkatastrophe offenkundig genug. Unsere schweizerische Schuld kennen wir besonders gut und wissen, dass sie nicht klein ist. Wer erinnert sich nicht an gewisse Kreise, auch kirchliche, die den geistigen Anfängen des Hitlertums gleichgültig oder gar verständnisvoll gegenüberstanden? Wer kennt nicht den bodenständigen schweizerischen Antisemitismus, der sich immer wieder aufs neue regt, trotzdem das letzte Jahrzehnt der europäischen Geschichte mit aller nur erdenklichen Deutlichkeit die Wahrheit erwiesen hat, dass wie der Friede zwischen den Nationen, so eben auch die Achtung vor der Person des Menschen ein unteilbares Ganzes bildet, und dass man nicht die Würde des Menschen in der Person des Juden mit Düssen treten und sie gleichzeitig beim Nichtjuden hochhalten kann? Ist es nicht Tatsache, dass auch unsere Bundesregierung jene Zeugnisse über die Zustände und Vorgänge in den deutschen Konzentrationslagern noch bis vor kurzer Zeit in vollem Wissen um ihre Wahrheit aus Gründen der Staatsraison unterdrückt hat? Hatten wir nicht unsere Zensur, diese Wächterin gegen die Wahrheit, die Meinungsäusserungen, aber auch Tatsachemeldungen, die den Herren des neuen Europa nicht genehm waren oder nicht hätten genehm sein können, unserm Volke vorenthalten, dessen Gewissen einschläferte und dessen geistiger Selbstbehauptung ernstlichen Schaden zufügte? Haben wir nicht verneint, gegen das Schicksal fern gelegener Staaten, welche die ersten Opfer der bekannten Aggression geworden sind, ungestraft uns gleichgültig verhalten zu dürfen? Ja, noch mehr: Haben wir nicht beflissen die faschistischen Schandtaten in Abessinien, Franco-Spanien und in der Tschechoslowakei de iure und de facto anerkannt? Erinnern wir uns endlich an unsere Haltung in der Flüchtlingsfrage, an die unbestreitbare Tatsache, dass Tausende aus Gründen der Staatsraison von den Rettung verheissenden Grenzen der Schweiz zurück - und in den Tod getrieben worden sind! Man bilde sich nicht ein, dass solche Sünden durch die Schweizer Spende und durch die Hilfsaktion für die notleidenden Kirchen des Auslands gutgemacht werden könnten.

Doch wenden wir uns nunmehr den Problemen der Zukunft zu. Wenn auch die Waffen ruhen, so ist der Friede noch nicht geworden. Nach diesem grössten Völkermorden aller Zeiten steht die Welt vor der Aufgabe, Ordnungen des Rechts und des Friedens aufzurichten, die das heilige Recht der Grossen und der Kleinen schützen. Wer heute noch denken kann und will, der muss eines klar einsehen: Wenn die Weltkatastrophe, die wir nun im Verlaufe von drei Jahrzehnten zweimal erlebt haben, ein drittes Mal wiederkehren sollte, so bedeutet das nach menschlichem Ermessen den endgültigen Untergang Europas, wenn nicht der abendländischen Welt überhaupt. Es gibt darum nur einen Weg der Rettung vor dieser ungeheuren Gefahr: die Ersetzung der Gewalt durch das Recht auch im Leben der Völkerwelt. Das ist ja auch der Weg innerhalb der einzelnen Völker gewesen, wo der Urzustand des Kampfes aller gegen alle, das sog. Faustrecht, in langer Entwicklung durch die Herrschaft des Rechts abgelöst worden ist. In gleicher Weise muss eine die ganze Völkerwelt umfassende Ordnung das Chaos der Gewalt, worin die Menschheit geraten ist, ablösen. Das ist auch von den massgebenden Staatsmännern der Gegenwart erkannt worden.

An diesem Aufbau einer neuen Völkerordnung soll sich auch die Schweiz beteiligen. Ist es nicht ihre Pflicht wie ihre Berufung, sich in die vorderste Linie des Kampfes für die Eidgenossenschaft der Völker zu stellen, die sich heute bilden will und soll. Ueber der Neutralität steht die Solidarität. Sie darf nicht kleinmütig oder gar hochmütig beiseite

stehen und abwarten, bis andere das Werk getan haben, um dann seine Früchte zu geniessen. Noch weniger darf sie auf die Friedensforderung mit einer militärischen Aufrüstung antworten, wie sie jetzt in Form einer das ganze umfassenden Militarisation geplant zu sein scheint. Das Furchtbare, was die wiederholten Bombardierungen schweizerischer Städte und Dörfer bedeuteten, sollte uns gezeigt haben, was Krieg ist und wie es uns selbst eines Tages in grossem Stil gehen könnte, wenn der Krieg nicht im Weltmassstab überwunden wird. Darum muss die Schweiz schon im eigensten Interesse an der Schaffung einer neuen Ordnung des Rechts und des Friedens teilnehmen. Diesen Weg zu gehen, entspricht auch dem Sinn ihrer Geschichte. An der Wiege unserer Eidgenossenschaft stand das Prinzip der kollektiven Sicherheit. Sie allein schützt den Kleinen vor dem Mächtigen. In der Treue zu dieser Wahrheit, die das Fundament unseres Staates war, sollen wir unsere Dankbarkeit für unsere eigene Verschonung beweisen.

Es ist sodann für jeden, der denken kann und will, auch ein Weiteres klar: Die Weltkatastrophe kann nur überwunden werden durch eine Welterneuerung. Fundamentale, nicht nur politische, sondern auch soziale und geistige Wandlungen müssen kommen. Das Recht, auf dem der Menschen- und Völkerfriede ruhen soll und allein ruhen kann, muss sich in allen Formen unseres Zusammenlebens ausgestalten: als neues soziales und wirtschaftliches Recht, als Recht des Bauern und des Arbeiters, als Recht der Frau, als Recht des Alters und der Jugend, als Recht besonders der Schwachen und Kleinen, des einfachen Mannes, wie es ein grosser Zeitgenosse eindringlich proklamiert, auch als neue Freiheit, besonders auch als Freiheit von Angst und Not, wie Roosevelt, der weitaus Grösste unter denen, die in diesen Jahren auf dem Schauplatz des Weltgeschehens standen, sie fordert. Eine Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung, die auf dem Kampf des individuellen und kollektiven Egoismus, der Ausbeutung und Versklavung des Menschen durch den Menschen beruht, erzeugt mit Notwendigkeit den Krieg Aller gegen Alle, und sie muss durch eine Ordnung ersetzt werden, die auf die Solidarität, die Achtung vor dem heiligen Recht des Menschen und der Menschengemeinschaft gegründet ist. Wer aufrichtig den Frieden will, der muss auch diese neue Welt wollen.

Dabei darf uns nicht der Gedanke hemmen, dass die neue Organisation der Völkerwelt, die den Frieden schaffen soll, sehr unvollkommen sein wird. Wo ist eine menschliche Einrichtung, die nicht ihre Mängel und Fehler hätte? Diese werden aber nicht dadurch beseitigt oder gebessert, dass man sich fernhält und sich auf Kritik beschränkt, sondern dadurch, dass man mitmacht und das Mangelhafte durch Besseres ersetzt, nicht bloss das Unvollkommene durch das Idealbild des Vollkommenen entwertet. Auch ist nicht zu vergessen, dass diese neue Organisation der Völkerwelt nicht das einzige und letzte Wort der neuen Geschichtsperiode, vielleicht gar das Reich Gottes auf Erden sein kann und will, aber sie kann und will ein Schritt vorwärts von höchster Bedeutung sein.

Wir lehnen mit dieser Auffassung jene Denkweise ab, dass eine Ueberwindung des Krieges nur bei einer grösseren Vollkommenheit des Einzelnen oder erst nach der Wiederkunft Christi in dem Jenseits des irdischen Geschichte möglich sei.

Dass die Kirche durch einen allerhöchsten Auftrag zur Mitarbeit am Aufbau einer dauerhaften Völkergemeinschaft berufen und verpflichtet ist, liegt im Wesen der ihr anvertrauten Botschaft. Diese geht davon aus, dass die über die ganze Erde zerstreute Menschheit denselben göttlichen Ursprung und dieselbe göttliche Bestimmung hat, also nach ihres Schöpfers Willen auf Gemeinschaft angelegt ist. Unzählige haben über einer allzu engen, kleinbürgerlichen oder einer oberflächlich rationalistischen Bibelauffassung das Verständnis für den völkerverbindenden und völkerverpflichtenden Charakter der biblischen Botschaft verloren. Wer kannte nicht jene prophetische Verheissung, die in der Vision des Propheten Jesaja von der Völkerwallfahrt nach dem Berge Zion ihren Ausdruck findet, jenes ergreifende Bild von einem Friedensreich, da der Herr Recht sprechen wird zwischen den Völkern, da die Schwerter zu Pflugscharen umgeschmiedet werden, da kein Volk mehr gegen das andere das Schwert erhebt. So ist die Frage nach einer alle Völker umfassenden Rechtsordnung und Rechtsgemeinschaft von der Bibel längst gestellt und beantwortet.

Ihr Blick ist von Anfang bis zum Ende auf das Ganze gerichtet, ihr Thema nicht nur die wahre Menschwerdung des Einzelnen, sondern der ganzen Menschheit. Für diese biblische Schau des gemeinsamen Ursprungs, der in der Geschichte Israel anhebenden, aber auf die ganze Menschheit sich erstreckenden und in ihr sich vollziehenden Gottesherrschaft bis zu ihrem Abschluss in Gericht und Sieg muss die Kirche ein neues Verständnis gewinnen und ein prophetisches Zeugnis ablegen, wenn sie ihren Auftrag zum internationalen Wiederaufbau verstehen und ihren Beitrag daran leisten will. Die Kirche hat mitten im Zusammenbruch einer alten Welt ihren Auftrag und Beitrag zur Schaffung einer Völkergemeinschaft auf Grund ihres Glaubens auszurichten, dass die Menschheitsgeschichte nicht ein ins Ungewisse und schliesslich ins Nichts verlaufender Naturvorgang, sondern ein in gottverordnetem Kampf und unaufhörlicher Spannung auf ein letztes Endziel und einen letzten Endsieg gelenktes Geschehen ist.

Wir haben wohl allen Grund, vor der Grösse des Auftrags der Kirche und des Beitrags, den sie an einen internationalen Wiederaufbau zu leisten hat, zu erschrecken. Gewiss hat sie sich von jedem oberflächlichen Weltfriedensoptimismus dadurch zu unterscheiden, dass sie um die unheimliche Dämonie des Bösen weiss und sie ernst nimmt. Aber als Kirche Christi erweist sie sich dadurch, dass sie, wie ihr Herr und Meister, vor diesen Dämonen nicht kapituliert, diese Welt nicht dem Fürsten dieser Welt überlässt, sondern an dessen Sturz und an den Sieg des Friedensfürsten glaubt und aus diesem Glauben heraus nicht in blossen Abwehrstellung verharret, sondern sich zu einer Friedensoffensive mit geistigen Waffen zum Kampfe stellt. Gebe Gott, dass die ungeheure Weltnot und Weltschuld die Kirche überall aus ihrer Passivität aufrüttle, dass sie aus der kleingläubigen Schweigerin zu einer glaubensmutigen Ruferin werde. Wie der Friede des einzelnen Menschenherzens etwas ist, was keiner sich selber geben kann, so wird auch der der Menschheit verheissene Völkerfrieden letzten Endes nicht Menschenwerk, sondern ein Geschenk Gottes sein. Aber kommen wird er nur im Sturm eines neuen Pfingsten. Und darum bitten wir:

Veni creator spiritus!

Nachwort der Red.: Die Eröffnungssprachen des Zürcher Synodalpräsidenten pflegen seit dem ein Cand. theol. die Berichterstattung der NZZ in absichtlich tendenziöser Art besorgt, gerne zum Gegenstand öffentlicher Auseinandersetzungen zu werden, so dass die Feststellung des genauen Wortlautes geboten erscheint. Aus welchen Sätzen der Berichterstatte der NZZ diesmal die Berechtigung zu folgendem Kommentar resultiert, möge der Leser untersuchen. Der Berichterstatte schreibt: "Auf die von ihm (dem Synodalpräsidenten. Die Red.) seit jeher in Anspruch genommene Liberalität fiel leider der Schatten einer gewissen politisch-geistigen Zwangshaltung, so dass er z.B. seinen Aufruf zur neuen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung jedem friedliebenden Menschen zur Pflicht machen wollte."

Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund. ***

E.P.D. Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund halt seine diesjährige Abgeordnetenversammlung auf Einladung der waadtländischen Freikirche am 11. und 12. Juni in Morges ab.

Personalnachrichten.

E.P.D. Gewählt: nach Weinfeldern Pfr. H. von Grebel, Obstalden; nach Frauenkappelen: VDM Jakob Amstutz, Wabern; an die Hilfspfarrstelle Landiswil: VDM Max Grädel, Huttwil; an die Hilfspfarrstelle Langnau-Bärau: VDM Walter Rindlisbacher, Vikar daselbst; an die Hilfspfarrstelle Burgdorf: VDM Armin Wachter, Vikar daselbst; an die Hilfspfarrstelle Gwatt: VDM Alexander Bäschlin, Vikar daselbst.